

ZUR KUR AUSZEIT AUF ZEIT



Ein alter Sehnsuchtsort jung illustriert.
Visuelle Arbeiten des 4. und 5. Semesters,
Kurs "Experimentelle Illustration"
der htk academy.

ZUR KUR. WER GEHT HEUTE NOCH ZUR KUR?

In Zeiten von Wellness und Urban Spa scheint der gute alte Bade- oder Luftkurort ausgedient zu haben. Früher aber war er für viele Menschen ein Sehnsuchtsort: ein Ort der Erholung, der Romantik, der Muße. Ja, auch ein Ort der Krankheit, und das heißt: der Auseinandersetzung mit der eigenen Sterblichkeit. Der Kurort war ein „anderer Ort“, der nach eigenen Regeln funktionierte.

„Man ändert hier seine Begriffe“, ließ schon Thomas Mann seine jungen Helden im wohl berühmtesten Kurort-Roman, dem *Zauberberg* (1924), feststellen. „Selbst aus dem Pedanten und Pfahlbürger macht er im Handumdrehen etwas wie einen Vagabunden“, heißt es dort. Der Kurort wird bei Thomas Mann zum Symbol. Er befreit uns von den Zwängen des Flachlands, was nichts anderes bedeutet als: unser Alltag. Er kann aber auch eine Flucht sein vor den Problemen, die eine Gesellschaft lösen muss.

Rund fünfzig Jahre nach dem deutschen Romancier fasst der französische Philosoph Michel Foucault diese Erfahrung von Räumen, die uns verändern, in sein nicht minder berühmtes Konzept vom „Heterotopos“ (von griechisch „hetero“ = „anders“ und „topos“ = „Ort“).

Heterotopos: Der Begriff klingt rätselhaft, poetisch. Dahinter steht eine einfache Idee. Der Mensch braucht „andere Orte“, um Abstand zu gewinnen von den Zwängen und Regeln des normalen Funktionierens. Der Kurort ist ein Heterotopos. Solche „anderen Orte“ sind aber auch Museen – oder Bibliotheken, wie die hiesige, in der unsere Ausstellung stattfindet. Heterotopien funktionieren anders als unsere Alltagsräume. Sie setzen deren Regeln und Routinen außer Kraft, allerdings immer nur auf Zeit. Sie funktionieren als Orte der Begegnung und der Kreativität, manchmal aber auch als Orte der Flucht oder sogar des Konflikts.

Der Kurort, einst Treffpunkt der europäischen Kulturelite und Ort eines gesteigerten Lebensgefühls, muss heute selbst zur Kur. Frischen Wind in diesen alten Sehnsuchtsort bringt das vorliegende Magazin, das aus einer Ausstellung mit demselben Titel entstanden ist. Kunst und Literatur, die eine alte Liebe mit dem Topos Kurort verbindet, entdecken ihn hier wieder neu. Sie legen seinen traditionellen Charme und seine aktuelle Bedeutung offen. Sie zeigen ihn als einen „anderen Ort“, an dem Sehnsüchte und Ängste, Freiheit und Norm aufeinandertreffen, und an dem sich die Wege von Menschen verschiedener Generationen, Nationen und Schichten kreuzen.

Junge Menschen aus den Bereichen Kunst, Kommunikationsdesign, Schauspiel und Literaturwissenschaft trauen sich und beschäftigen sich mit dem philosophischen Konzept des Heterotopos. Sie setzen ihn in Bilder, erklären ihn für uns und für jede/n, machen ihn schauspielerisch fassbar. Sie folgen dabei auch den Spuren und Texten des Kurort-Klassikers Thomas Mann. Dessen Held Hans Castorp beginnt seine Reise auf den *Zauberberg* immerhin in Hamburg! Und die nicht minder berühmten Lübecker *Buddenbrooks* (1901) fahren – wie ihr Autor selbst – zur Erholung in das nahegelegene Ostseebad Travemünde. Teile der visuellen Arbeiten für die Ausstellung fanden denn auch plein air statt, im berühmten Hamburger Badetempel, dem Holthusenbad in Eppendorf, sowie in Travemünde.

Die kritisch-kreative Auseinandersetzung mit dem Kurort soll junge und alte Menschen zu neuen Blicken und Besuchen dieses altherwürdigen, genuin europäischen Orts anregen, als eines „anderen Orts“ der Begegnung und des Nachdenkens über das Selbst und die Gesellschaft. Warum hat der Kurort die Menschen früher so fasziniert? Für welche Form der Gesellschaft steht der Kurort, der zeitlich begrenzt Freiheiten gewährt, aber auch Körper und Verhalten streng reguliert? Welchen Veränderungen unterliegt der Kurort als „Sehnsuchtsort“ heute, zwischen Wellness und Selbst-Optimierung, zwischen Fitness-Tracker und Achtsamkeitsschulung? •

THOMAS MANN DER ZAUBERBERG (1924)

ANKUNFT

Mann, Thomas. *Der Zauberberg: Roman. Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke Briefe Tagebücher. Band 5.1. Herausgegeben und textkritisch durchgesehen von Michael Neumann. Frankfurt am Main: S. Fischer, 2002.*

«*Hans Castorp, ein angehender Schiffbauingenieur aus Hamburg, macht sich auf die Reise ins Schweizerische Davos. Er will dort im Sanatorium „Berghof“ seinen an Tuberkulose erkrankten Vetter Joachim Ziemßen besuchen.*

Ein einfacher junger Mensch reiste im Hochsommer von Hamburg, seiner Vaterstadt, nach Davos-Platz im Graubündischen. Er fuhr auf Besuch für drei Wochen. Von Hamburg bis dort hinauf, das ist aber eine weite Reise; zu weit eigentlich im Verhältnis zu einem so kurzen Aufenthalt. Es geht durch mehrerer Herren Länder bergauf und bergab, von der süddeutschen Hochebene hinunter zum Gestade des Schwäbischen Meeres und zu Schiff über seine springenden Wellen hin, dahin über Schlünde, die früher für unergründlich galten. Von da an verzettelt sich die Reise, die solange großzügig, in direkten Linien vonstatten ging. Es gibt Aufenthalte und Umständlichkeiten. Beim Orte Rorschach, auf schweizerischem Gebiet, vertraut man sich wieder der Eisenbahn, gelangt aber vorderhand nur bis Landquart, einer kleinen Alpenstation, wo man den Zug zu wechseln gezwungen ist. Es ist eine Schmalspurbahn, die man nach längerem Herumstehen in windiger und wenig reizvoller Gegend besteigt, und in dem Augenblick, wo die kleine, aber offenbar ungewöhnlich zugkräftige Maschine sich in Bewegung setzt, beginnt der eigentlich abenteuerliche Teil der Fahrt, ein jäher und zäher Aufstieg, der nicht enden zu wollen scheint. Denn Station Landquart liegt vergleichsweise noch in mäßiger Höhe; jetzt aber geht es auf wilder, drangvoller Felsenstraße allen Ernstes ins Hochgebirge. [...]

Zwei Reisetage entfernen den Menschen – und gar den jungen, im Leben noch wenig fest wurzelnden Menschen – seiner Alltagswelt, all dem, was er seine Pflichten, Interessen, Sorgen, Aussichten nannte, viel mehr, als er sich auf der Droschkenfahrt zum Bahnhof wohl träumen ließ. Der Raum, der sich drehend und fliehend zwischen ihn und seine Pflanzstätte wälzt, bewahrt Kräfte, die man gewöhnlich der Zeit vorbehalten glaubt; von Stunde zu Stunde stellt er innere Veränderungen her, die den von ihr bewirkten sehr ähnlich sind, aber sie in gewisser Weise übertreffen. Gleich ihr erzeugt er Vergessen; er tut es aber, indem er die Person des Menschen aus ihren Beziehungen löst und ihn in einen freien und ursprünglichen Zustand versetzt, – ja, selbst aus dem Pedanten und Pfahlbürger macht er im Handumdrehen etwas wie einen Vagabunden. Zeit, sagt man, ist Lethe; aber auch Fernluft ist so ein Trank, und sollte sie weniger gründlich wirken, so tut sie es dafür desto rascher.

Dergleichen erfuhr auch Hans Castorp. Er hatte nicht beabsichtigt, diese Reise sonderlich wichtig zu nehmen, sich innerlich auf sie einzulassen. Seine Meinung vielmehr war gewesen, sie rasch abzutun, weil sie abgetan werden mußte, ganz als derselbe zurückzukehren, als der er abgefahren war, und sein Leben genau dort wieder aufzunehmen, wo er es für einen Augenblick hatte liegen lassen müssen. Noch gestern war er völlig in dem gewohnten Gedankenkreise befangen gewesen, hatte sich mit dem jüngst Zurückliegenden, seinem Examen, und dem unmittelbar Bevorstehenden, seinem Ein-

tritt in die Praxis bei Tunder & Wilms (Schiffswerft, Maschinenfabrik und Kesselschmiede) beschäftigt und über die nächsten drei Wochen mit soviel Ungeduld hinweggeblickt, als seine Gemütsart nur immer zuließ. Jetzt aber war ihm doch, als ob die Umstände seine volle Aufmerksamkeit erforderten und als ob es nicht angehe, sie auf die leichte Achsel zu nehmen. Dieses Emporgehobenwerden in Regionen, wo er noch nie geatmet und wo, wie er wußte, völlig ungewohnte, eigentümlich dünne und spärliche Lebensbedingungen herrschten, – es fing an, ihn zu erregen, ihn mit einer gewissen Ängstlichkeit zu erfüllen. Heimat und Ordnung lagen nicht nur weit zurück, sie lagen hauptsächlich klaffertief unter ihm, und noch immer stieg er darüber hinaus. Schwebend zwischen ihnen und dem Unbekannten fragte er sich, wie es ihm dort oben ergehen werde. Vielleicht war es unklug und unzutraglich, daß er, geboren und gewohnt, nur ein paar Meter über dem Meeresspiegel zu atmen, sich plötzlich in diese extremen Gegenden befördern ließ, ohne wenigstens einige Tage an einem Platz von mittlerer Lage verweilt zu haben? Er wünschte, am Ziel zu sein, denn einmal oben, dachte er, würde man leben wie überall und nicht so wie jetzt im Klimmen daran erinnert sein, in welchen unangemessenen Sphären man sich befand.

«Hans Castorp ist angekommen an der Bahn-Station Davos. Hier nimmt ihn sein Vetter Joachim in Empfang, braungebrannt und scheinbar bestens erholt. Gemeinsam fahren die beiden mit dem Kutsch-Kabriolett weiter zum Sanatorium „Berghof“.

Sie hatten die unregelmäßig bebaute, der Eisenbahn gleichlaufende Straße ein Stück in der Richtung der Talachse verfolgt, hatten dann nach links hin das schmale Geleise gekreuzt, einen Wasserlauf überquert und trotteten sanft nun auf ansteigendem Fahrweg bewaldeten Hängen entgegen, dorthin, wo auf niedrig vorspringendem Wiesenplateau, die Front südwestlich gewandt, ein langgestrecktes Gebäude mit Kuppelturm, das vor lauter Balkonlogen von weitem löcherig und porös wirkte wie ein Schwamm, soeben die ersten Lichter aufsteckte. Es dämmerte rasch. Ein leichtes Abendrot, das eine Weile den gleichmäßig bedeckten Himmel belebt hatte, war schon verblichen, und jener farblose, entseelte und traurige Übergangszustand herrschte in der Natur, der dem vollen Einbruch der Nacht unmittelbar vorangeht. Das besiedelte Tal, lang hingestreckt und etwas gewunden, beleuchtete sich nun überall, auf dem Grund sowohl wie da und dort an den beiderseitigen Lehnen, – an der rechten zumal, die auslud, und an der Baulichkeiten terrassenförmig aufstiegen. Links liefen Pfade die Wiesenhänge hinan und verloren sich in der stumpfen Schwärze der Nadelwälder. Die entfernteren Bergkulissen, hinten am Ausgang, gegen den das Tal sich verjüngte, zeigten ein nüchternes Schieferblau. Da ein Wind sich aufgemacht hatte, wurde die Abendkühle empfindlich.

«Während der kurzen Kutschfahrt unterhalten sich die beiden jungen Männer. Castorp erkundigt sich nach der Gesundheit seines Vetters. Prächtig erholt sehe der aus, stellt er fest. Und will ihn denn auch gleich mit nach Hause – ins Flachland – nehmen, nach den drei Wochen, die für seinen eigenen Aufenthalt geplant sind. Joachim Ziemßen hat da aber in den Bergen schon andere Ansichten gewonnen.

Drei Wochen sind freilich fast nichts für uns hier oben, aber für dich, der du zu Besuch hier bist und überhaupt nur drei Wochen bleiben sollst, für dich ist es doch eine Menge Zeit. Erst akklimatisiere dich mal, das ist gar nicht so leicht, sollst du sehen. Und dann ist das Klima auch nicht das einzig Sonderbare bei uns. Du wirst hier mancherlei Neues sehen, paß auf. Und was du von mir sagst, das geht denn doch nicht so flott mit mir, du, ›in drei Wochen nach Haus‹, das sind so Ideen von unten. Ich bin ja wohl braun, aber das ist hauptsächlich Schneeverbrennung und hat nicht viel zu bedeuten, wie Behrens auch immer sagt, und bei der letzten Generaluntersuchung hat er gesagt, ein halbes Jahr wird es wohl ziemlich sicher noch dauern.«

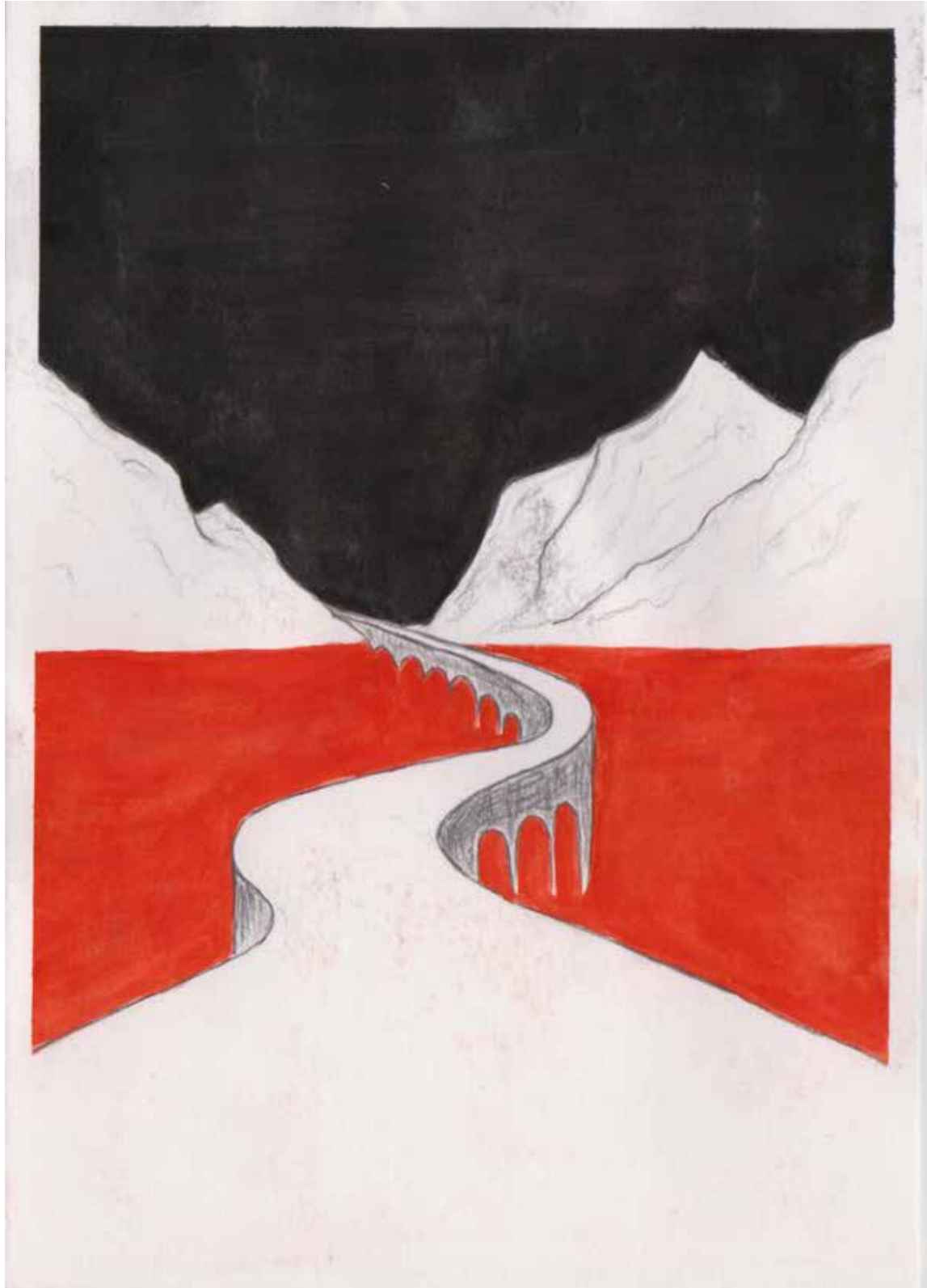
»Ein halbes Jahr? Bist du toll?« rief Hans Castorp. [...] Du bist ja schon fast ein halbes Jahr hier! Man hat doch nicht so viel Zeit – !«

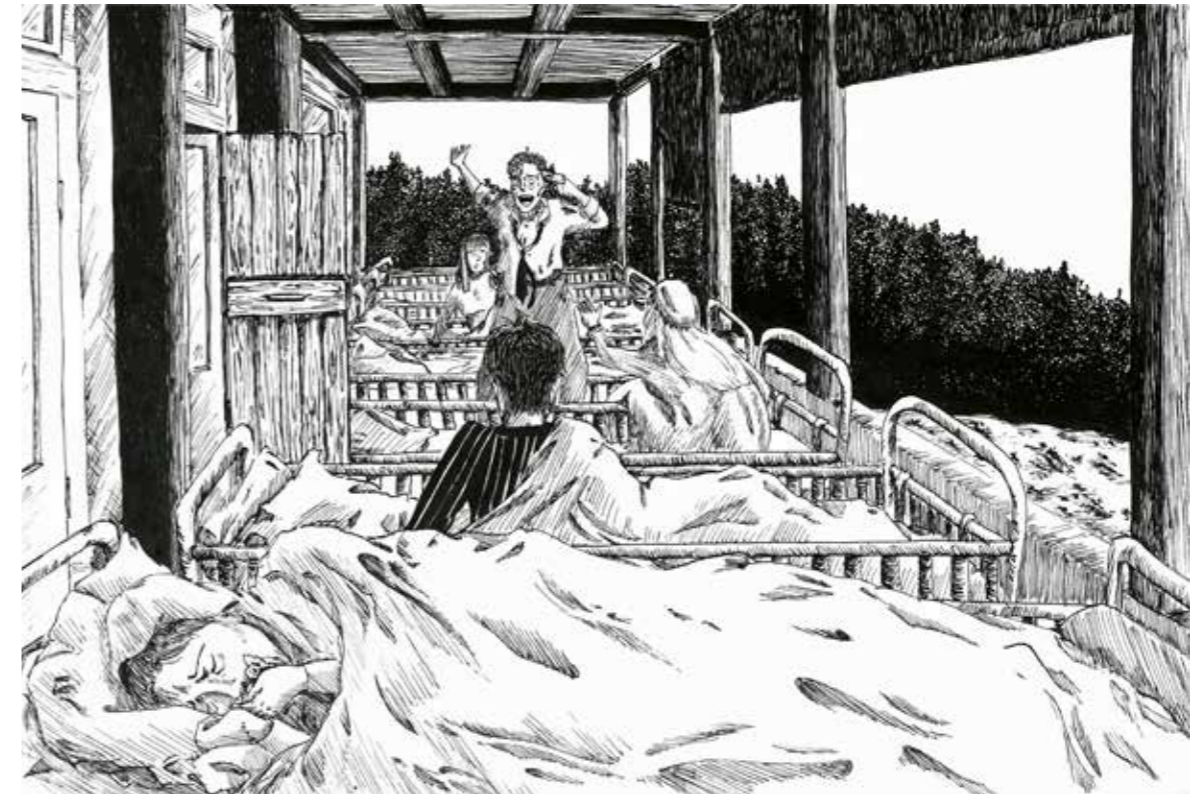
»Ja, Zeit«, sagte Joachim und nickte mehrmals geradeaus, ohne sich um des Vetters ehrliche Entrüstung zu kümmern. »Die springen hier um mit der menschlichen Zeit, das glaubst du gar nicht. Drei Wochen sind wie ein Tag vor ihnen. Du wirst schon sehen. Du wirst das alles schon lernen«, sagte er und setzte hinzu: »Man ändert hier seine Begriffe.«

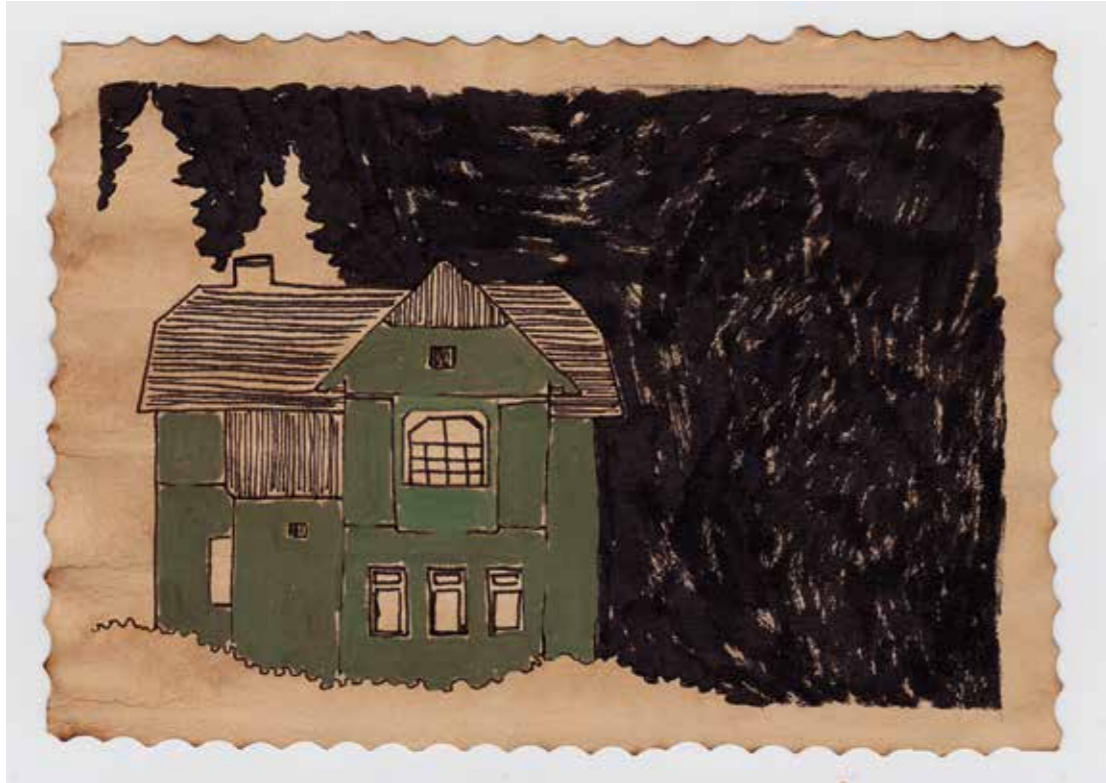
«Und in der Tat: auch Hans Castorp ändert hier seine Begriffe. Sieben Jahre bleibt er auf dem „Zauberberg“, verliebt sich in die geheimnisvolle Russin Madame Chauchat, philosophiert mit dem italienischen Gelehrten Settembrini. Und vergisst seine Familie und das „Flachland“, bis ihn der Donnerschlag des ersten Weltkriegs wieder in die Ebene zurückholt. Der „Zauberberg“ ist ein Bildungsroman und ein Bild der westlichen Zivilisation in der Krise. Das Sanatorium „Berghof“ – oder allgemeiner: der Kurort als Symbol der Gesellschaft – ist der Ort, an dem sich diese Entwicklungen wie unter einem Brennglas bündeln und beobachten lassen. ●











lieber Herr Rosenthal,
 ich wünschte, ich wäre so voller
 Begeisterung wie alle anderen hier,
 aber das Haus ist dunkel und
 alt, das Wetter eher trübe und
 über meinen Gedanken liegt eine
 Decke von Melancholie.
 Grüsse, Marion Temme

1721
 Karl Rosenthal
 Steinweg 2
 22467 Hamburg



liebe Anja,
 dir würde es hier so gut
 gefallen! Im Sommer
 scheint die ganze
 Gartenanlage nur aus
 Blüten in allen Farben
 und Variationen zu
 bestehen. Am liebsten
 würde ich dir ein ganzes
 Bouquet davon schicken
 lassen. Beste Grüsse, Emil

Anja Berger
 Berlin Schöten



lieber Johann,
 wir planen schon seit
 Tagen eine dieser fantastischen
 Wanderungen, aber das Wetter
 mag es uns einfach nicht
 schenken. Du schwärmst ja
 immer so davon, leider
 geht es nicht sein. Zum
 Glück haben wir noch
 zwei Wochen.
 Liebe Grüsse, Martha

Johann Ullmer
 Berlin Str. 12



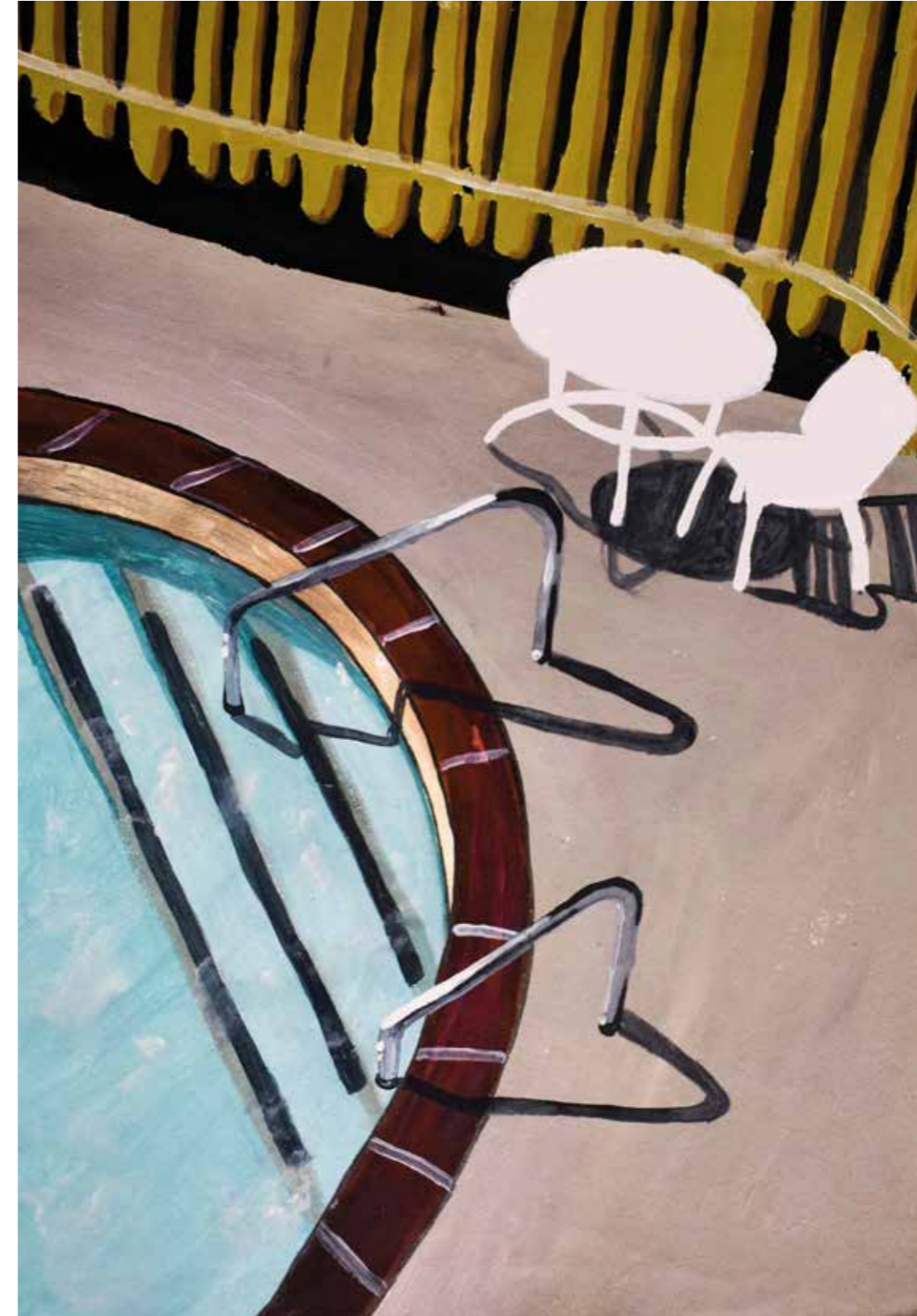
liebe Marie,
 nach dem erheblichen
 Drängen meiner Kinder
 habe ich mich nun zu
 einem dieser bekannten
 Kurorte in den Bergen
 begeben. Mein Ziel soll ich
 glücklich - die Landschaft ist so
 schön, das Wetter angenehm
 und die Luft klar.
 Dorothea Berges

Marie Peter
 50222 Köln



liebe Frau Paulowski,
 die Mooranwendung
 war genau wie gedacht
 unglaublich warm und
 etwas seltsam. Meine
 Gelenke freuten sich,
 ich eher weniger.
 Liebe Grüsse, Samuel Eckert

Frau Paulowski
 22577 Hamburg







MICHEL FOUCAULT DIE HETERO- TOPIEN (1967 / 1984)

Foucault, Michel. Die Heterotopien =
Les hétérotopies. Aus dem Franzö-
sischen von Michael Bischoff. Frankfurt
am Main: Suhrkamp, 2005.

« Michel Foucault (1926-1984) war ein französischer Philosoph. Er beschäftigte sich mit Fragen der staatlichen Macht und wie diese auf jeden einzelnen Menschen einwirkt. Die Verbindung zwischen Macht und Gesellschaft ist die Sprache. Der Ort, an dem sich diese Macht ausdrückt, ist der Körper. Foucault nennt das „Biopolitik“. Wir alle spüren solche „Biopolitik“ an unserem eigenen Leib. Wie sorgen staatliche Einrichtungen, Krankenhäuser und Sanatorien etwa, für unsere Gesundheit? Wie zwingen sie uns aber auch, dafür bestimmte Regeln einzuhalten? Welche Zwecke verfolgt der Staat mit seiner Biopolitik, die Zwang und Fürsorge vereint? Die Gesundheit des Einzelnen, aber auch den Schutz der Gesellschaft vor Krankheit; die Erhaltung unserer Arbeitskraft durch Prävention, aber auch durch Erholung, zum Beispiel im Kurort. Die Spannung von Zwang und Fürsorge, Gesundheit und Erholung ist es, die den Kurort mehr sein lässt als einen Ort der Biopolitik. Er ist auch Sehnsuchtsort und Ort gesteigerten Lebensgefühls, bietet eine Auszeit auf Zeit. Foucault nennt das „Heterotopos.“

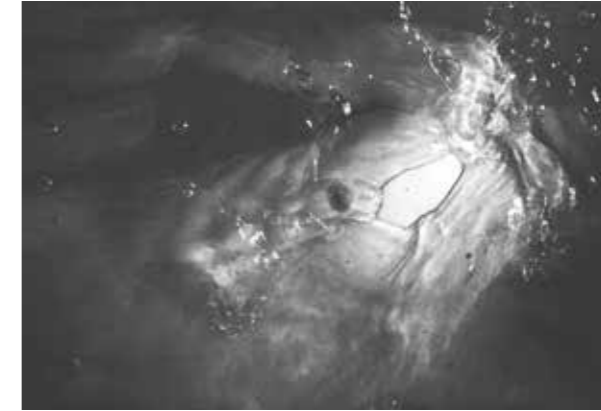
Wir leben nicht in einem leeren, neutralen Raum. Wir leben, wir sterben und wir lieben nicht auf einem rechteckigen Blatt Papier. Wir leben, wir sterben und wir lieben in einem gegliederten, vielfach unterteilten Raum mit hellen und dunklen Bereichen, mit unterschiedlichen Ebenen, Stufen, Vertiefungen und Vorsprüngen, mit harten und mit weichen, leicht zu durchdringenden, porösen Gebieten. Es gibt offene Ruheplätze wie Cafés, Kinos, Strände oder Hotels. Und es gibt schließlich geschlossene Bereiche der Ruhe und des Zuhauses. Unter all diesen verschiedenen Orten gibt es nun solche, die vollkommen anders sind als die übrigen. Orte, die sich allen anderen widersetzen und sie in gewisser Weise sogar auslöschen, ersetzen, neutralisieren oder reinigen sollen. Es sind gleichsam Gegenräume. [...]

Ich träume nun von einer Wissenschaft – und ich sage ausdrücklich Wissenschaft –, deren Gegenstand diese verschiedenen Räume wären, diese anderen Orte, diese mythischen oder realen Negationen des Raumes, in dem wir leben. Diese Wissenschaft erforschte nicht die Utopien, denn wir sollten diese Bezeichnung nur Dingen vorbehalten, die tatsächlich keinen Ort haben, sondern die Heterotopien, die vollkommen anderen Räume. [...]

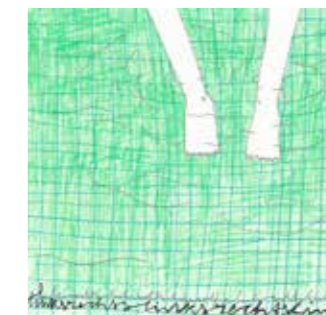
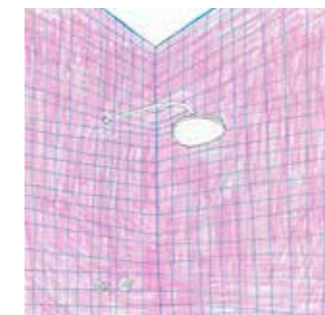
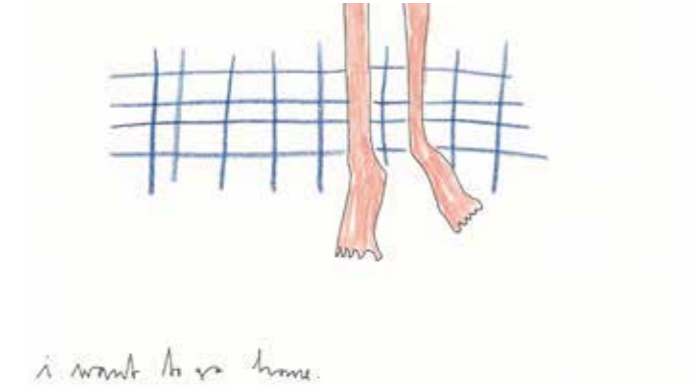
In aller Regel bringen Heterotopien an ein und demselben Ort mehrere Räume zusammen, die eigentlich unvereinbar sind. So bringt das Theater auf dem Rechteck der Bühne nacheinander eine ganze Reihe von Orten zur Darstellung, die sich gänzlich fremd sind. Und das Kino ist ein großer rechteckiger Saal, an dessen Ende man auf eine zweidimensionale Leinwand einen dreidimensionalen Raum projiziert. [...] Ganz allgemein kann man sagen, in einer Gesellschaft wie der unsrigen gibt es Heterotopien, die man [...] als Heterotopien der Zeit bezeichnen kann, [insofern] sie Dinge bis ins Unendliche ansammeln, zum Beispiel Museen und Bibliotheken. [...] Die Idee, alles zu sammeln und damit gleichsam die Zeit anzuhalten oder sie vielmehr bis ins Unendliche in einem besonderen Raum zu deponieren; die Idee, das allgemeine Archiv einer Kultur zu schaffen; der Wunsch, alle Epochen, alle

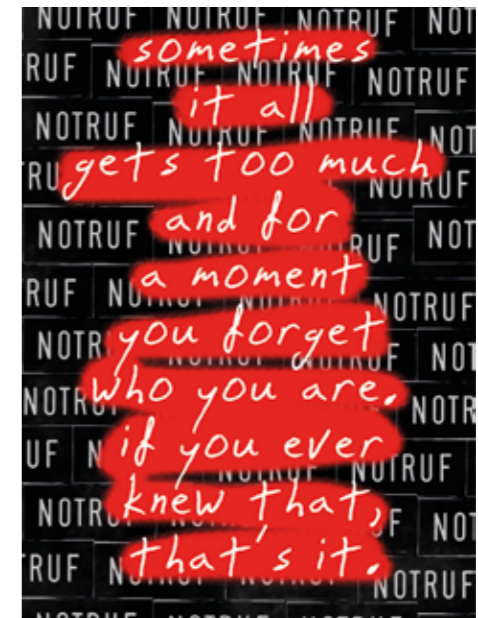
Formen und Geschmacksrichtungen an einem Ort einzuschließen; die Idee, einen Raum aller Zeiten zu schaffen, als könnte dieser Raum selbst endgültig außerhalb der Zeit stehen, diese Idee ist ein ganz und gar moderner Gedanke. Museum und Bibliothek sind eigentümliche Heterotopien unserer Kultur.

Umgekehrt gibt es Heterotopien, die nicht im Modus der Ewigkeit, sondern in dem des Festes mit der Zeit verbunden sind: nicht ewigkeitsorientierte, sondern zeitweilige Heterotopien. Dazu gehört ganz sicher das Theater, aber auch der Jahrmarkt, dieser wunderbare leere Platz am Rande der Stadt und zuweilen auch in deren Zentrum, der sich ein oder zwei Mal im Jahr mit Buden, Ständen, den unterschiedlichsten Gegenständen, mit Faustkämpfen, Schlangenfrauen und Wahrsagerinnen füllt. Eine jüngere Erscheinung in der Geschichte unserer Kultur sind die Feriendörfer. Ich denke da vor allem an die wunderbaren polynesischen Dörfer an den Küsten des Mittelmeers, die den Bewohnern unserer Städte drei kurze Wochen ständiger ursprünglicher Nacktheit bieten. Die Strohhütten von Djerba etwa haben eine gewisse Verwandtschaft mit Bibliotheken und Museen, da es sich um Ewigkeitsheterotopien handelt [...]. ●



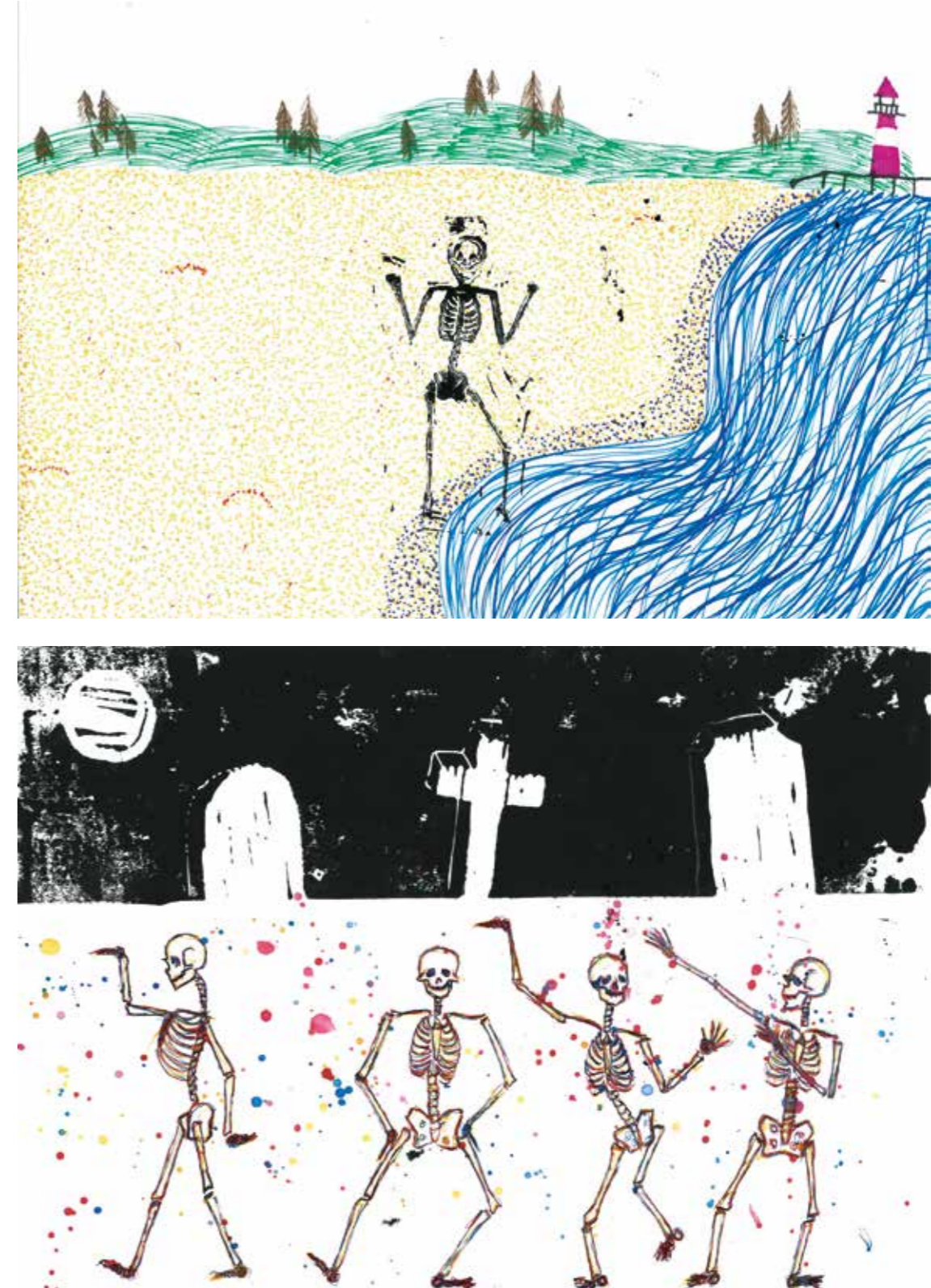






"We can leave now."
 „No, three more minutes."
 "But we are ready."
 „Just three more minutes."
 4 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13
 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23
 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33
 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43
 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54
 55 56 57 58 59 60
 "Two..."
 4 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13
 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23
 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33
 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43
 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54
 55 56 57 58 59 60
 "One..."
 4 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13
 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23
 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33
 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43
 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54
 55 56 57 58 59 60
 "Now we can go."

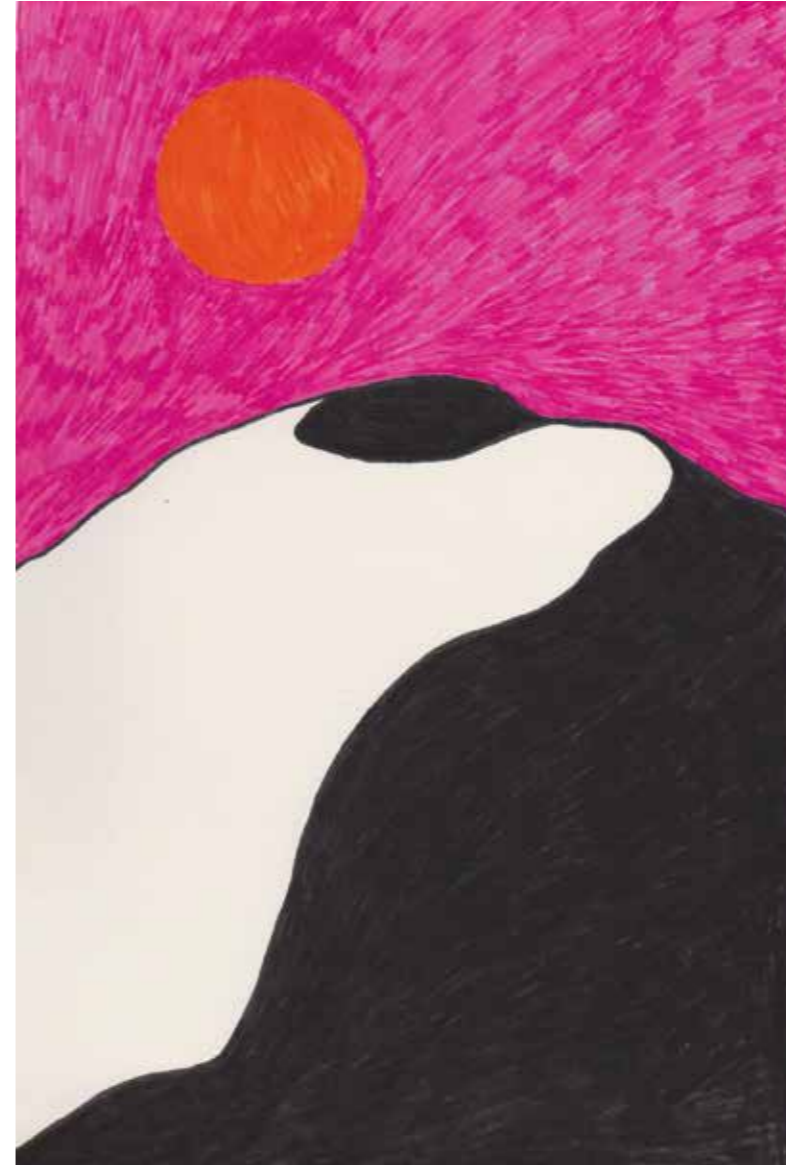












THOMAS MANN BUDDEN- BROOKS (1901)

Mann, Thomas. Buddenbrooks. Verfall einer Familie. Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke Briefe Tagebücher. Band 1.1. Herausgegeben und textkritisch durchgesehen von Eckhard Heftrich. Frankfurt am Main: S. Fischer, 2002.

«Die Buddenbrooks sind eine Lübecker Kaufmannsfamilie. Wir befinden uns im ausgehenden 19. Jahrhundert. Wirtschaft und Gesellschaft verändern sich angesichts technischer und sozialer Innovationen sehr schnell. Die angesehene und wohlhabende Kaufmannsfamilie hat Schwierigkeiten sich auf diese Veränderungen einzustellen. Tony Buddenbrook ist die Tochter des Hauses. Sie soll den wohlhabenden Bendix Grünlich heiraten. Er ist ein gute Partie und sein Wohlstand ein wichtiges Unterpfand für eine erfolgreiche Zukunft des Buddenbrook-Clans. Tony aber weigert sich und wird von ihren Eltern zur Erholung und Ablenkung in den nahen Kurort Travemünde geschickt. Ihr Bruder Thomas begleitet sie. Untergebracht wird Tony nicht in den noblen Hotels und Villen des Seebads, sondern im Haus des Lotsenkommandanten Schwarzkopf.

Nach Travemünde geht es immer geradeaus, mit der Fähre übers Wasser und dann wieder geradeaus; der Weg war beiden wohlbekannt. Die graue Chaussee glitt flink unter den hohl und taktmäßig aufschlagenden Hufen von Lebrecht Krögers dicken Braunen aus Mecklenburg dahin, obgleich die Sonne brannte und der Staub die spärliche Aussicht verhüllte. Man hatte ausnahmsweise um 1 Uhr zu Mittag gegessen, und die Geschwister waren punkt 2 Uhr abgefahren, so würden sie kurz nach 4 Uhr anlangen, [...] In einer Allee von jungen Buchen fuhren sie eine Strecke ganz dicht am Meere entlang, das blau und friedlich in der Sonne lag. Der runde gelbe Leuchtturm tauchte auf, sie übersahen eine Weile Bucht und Bollwerk, die roten Dächer des Städtchens und den kleinen Hafen mit dem Segel- und Tauwerk der Böte. Dann fuhren sie zwischen den ersten Häusern hindurch, ließen die Kirche zurück und rollten die »Vorderreihe«, die sich am Flusse hinzog, entlang bis zu einem hübschen kleinen Hause, dessen Veranda dicht mit Weinlaub bewachsen war. [...] »Wissen Sie, hier wohnt man mindestens so gut, wie draußen im Kurhaus«, sagte Tony eine Viertelstunde später, als man in der Veranda um den Kaffeetisch saß. »Was für prachtvolle Luft! Man riecht den Tang bis hierher. Ich bin entsetzlich froh, wieder in Travemünde zu sein!«

«Tony genießt das freie Leben im Kurort. Und freundet sich mit dem Sohn des Lotsenkommandanten an, dem Medizinstudenten Morten Schwarzkopf. Die wohlhabende Kaufmannstochter und der revolutionär gesinnte Student streifen durch das Kurstädtchen. Und streiten dabei über die großbürgerliche Gesellschaftsordnung, die auch am Strand sichtbare und unsichtbare Trennungslinien zwischen den Gästen zieht. Gesellt sich Tony zur Lübecker Gesellschaft in ihre Strandpavillons, muss Morten, der Sohn einfacher Leute, abseits „auf den Steinen“ sitzen.

Sie hatte ihren großen Strohhut aufgesetzt und ihren Sonnenschirm aufgespannt, denn es herrschte, obgleich ein kleiner Seewind ging, heftige Hitze. Der junge Schwarzkopf schritt, in seinem grauen Filzhut, sein Buch in der Hand, neben ihr her und betrachtete sie manchmal von der Seite. Sie

gingen die »Vorderreihe« entlang und spazierten durch den Kurgarten, der stumm und schattenlos mit seinen Kieswegen und Rosenanlagen dalag. Der Musiktempel, zwischen Nadelbäumen versteckt, stand schweigend dem Kurhaus, der Konditorei und den beiden, durch ein langes Zwischengebäude miteinander verbundenen Schweizerhäusern gegenüber. Es war gegen halb 12 Uhr; die Badegäste mußten sich noch am Strande befinden. [...]

Tony stieg behutsam durch das hohe, scharfe Schilfgras, das am Rande des nackten Strandes stand. Die Reihe der hölzernen Strandpavillons mit ihren kegelförmigen Dächern lag vor ihnen und ließ den Durchblick auf die Strandkörbe frei, die näher am Wasser standen, und um die Familien im warmen Sande lagerten: Damen mit blauen Schutzpincenez und Leihbibliotheksbinden, Herren in hellen Anzügen, die müßig mit ihren Spazierstöcken Figuren in den Sand zeichneten, gebräunte Kinder mit großen Strohhüten auf den Köpfen, die schaufelten, sich wälzten, nach Wasser gruben, mit Holzformen Kuchen buken, Tunnels bohrten, mit bloßen Beinen in die niedrigen Wellen hineinwateten und Schiffe schwimmen ließen ... Rechts ragte das Holzgebäude der Badeanstalt in die See hinaus. [...]

Hiermit begannen schöne Sommerwochen für Tony Buddenbrook, kurzweiligere und angenehmere, als sie jemals in Travemünde erlebt hatte. Sie blühte auf, nichts lastete mehr auf ihr; in ihre Worte und Bewegungen kehrten Keckheit und Sorglosigkeit zurück. Der Konsul betrachtete sie mit Wohlgefallen, wenn er Sonntags mit Tom und Christian nach Travemünde kam. Dann speiste man an der Table d'hôte, trank bei der Kurmusik den Kaffee unter dem Zeltdach der Konditorei und sah drinnen im Saale der Roulette zu, um die lustige Leute, wie Justus Kröger und Peter Döhlmann, sich drängten: Der Konsul spielte niemals. –

Tony sonnte sich, sie badete, aß Bratwurst mit Pfeffernußsauce und machte weite Spaziergänge mit Morten: den Chausseeweg zum Nachbarort, den Strand entlang zu dem hoch gelegenen »Seetempel«, der eine weite Aussicht über See und Land beherrschte, oder in das Wäldchen hinauf, das hinterm Kurhause lag und auf dessen Höhe die große Table d'hôte-Glocke hing ... Oder sie ruderten über die Trave zum »Priwal«, wo es Bernstein zu finden gab ... [...] Sie gingen den Strand entlang, ganz unten am Wasser, dort wo der Sand von der Flut benetzt, geglättet und gehärtet ist, so daß man mühelos gehen kann; wo kleine, gewöhnliche, weiße Muscheln verstreut liegen und andere, längliche, große, opalisierende; dazwischen gelbgrünes, nasses Seegras mit runden, hohlen Früchten, welche knallen, wenn man sie zerdrückt; und Quallen, einfache, wasserfarbene sowohl wie rotgelbe, giftige, welche das Bein verbrennen, wenn man sie beim Baden berührt ... [...] Sie gingen, das rhythmische Rauschen der langgestreckten Wellen neben sich, den frischen Salzwind im Gesicht, der frei und ohne Hindernis daherkommt, die Ohren umhüllt und einen angenehmen Schwindel, eine gedämpfte Betäubung hervorruft ... Sie gingen in diesem weiten, still sausenden Frieden am Meere, der jedes kleine Geräusch, ob fern oder nah, zu geheimnisvoller Bedeutung erhebt ...

«|| Es kommt, wie es kommen muss. Im Roman sowieso. Tony und Morten verlieben sich ineinander. Nicht umsonst ist die Rede vom „Kurschatten“ im Deutschen sprichwörtlich.

Die Saison war völlig zu Ende. Der Teil des Strandes, den sonst die Menge der Badegäste bevölkerte und wo jetzt die Pavillons zum Teile schon abgebrochen waren, lag mit wenigen Sitzkörben fast ausgestorben da. Aber Tony und Morten lagerten nachmittags in einer entfernten Gegend: dort, wo die gelben Lehmwände begannen, und wo die Wellen am »Möwenstein« ihren Gischt hoch emporschleuderten. Morten hatte ihr einen festgeklopfen Sandberg getürmt: daran lehnte sie mit dem Rücken, die Füße in Kreuzbandschuhen und weißen Strümpfen übereinandergelegt, in ihrer weichen grauen Herbstjacke mit großen Knöpfen; Morten, ihr zugewandt, lag, das Kinn in die Hand gestützt, auf der Seite. Eine Möwe schoß dann und wann über die See und ließ ihren Raubvogelschrei vernehmen. Sie sahen die grünen, mit Seegras durchwachsenen Wände der Wellen an, die drohend daher kamen und an dem Steinblock zerbarsten, der sich ihnen entgegenstellte ... in diesem irren, ewigen Getöse, das betäubt, stumm macht und das Gefühl der Zeit ertötet. [...]

Plötzlich sagte er leiser: »Sie werden nun bald nach der Stadt abreisen, Tony, und meine Ferien sind in vierzehn Tagen zu Ende ... dann muß ich wieder nach Göttingen. Aber wollen Sie mir versprechen, daß Sie diesen Nachmittag hier am Strande nicht vergessen werden, bis ich zurückkomme ... und Doktor bin ... und bei Ihrem Vater für uns bitten kann, so schwer es sein wird?« [...]

Sie antwortete nicht, sie sah ihn nicht einmal an, sie schob nur ganz leise ihren Oberkörper am Sandberg ein wenig näher zu ihm hin, und Morten küßte sie langsam und umständlich auf den Mund. Dann sahen sie nach verschiedenen Richtungen in den Sand und schämten sich über die Maßen.

«|| Tony und Morten: das ist eine unmögliche Partie! Möglich ist sie nur auf Zeit und an einem „anderen Ort“, wie ihn der Kurort darstellt. Tony verschreibt sich nach ihrer Rückkehr ganz der Vernunft und der ehrenvollen Vergangenheit ihrer Familie. Sie trennt sich von Morten und trägt ihre Vermählung mit Bendix Grünlich eigenhändig in die Familienchronik ein. Den „Verfall ihrer Familie“ kann sie mit dieser verzweifelten Vernunfttat nicht retten. Die Zeiten der Lübecker Kaufmannsschicht sind mit dem anbrechenden 20. Jahrhundert unwiderruflich vorbei. Auch der Kurort Travemünde durchläuft viele Verwandlungen. Doch kann man viele der Orte, an denen Tony und Morten spazieren gingen, auch heute noch erkennen. ●

Zur Kur. Auszeit auf Zeit

Ausstellung und Lesung

Ausstellung: 10. bis 28. November 2020
Vernissage: 10. November 2020, 18:00

Zentralbibliothek der Bücherhallen Hamburg
Hühnerposten 1 (Eingang: Arno-Schmidt-Platz)
20097 Hamburg

Eintritt frei

Veranstalter:

Zentralbibliothek der Bücherhallen Hamburg; Hochschule für Musik und Theater Hamburg;
htk academy; (p)ostkartell. verein für angewandte kulturforschung e.v.;
The European Spa Project.

Gefördert durch HERA Humanities in the European Research Area und das Bundesministerium
für Bildung und Forschung BMBF.

Künstlerische Konzeption: [Gaby Bergmann](#)

Wissenschaftliche Konzeption und Text: [Henrike Schmidt](#) und [Astrid Köhler](#)

Stimm- und Sprechtraining: [Marc Aisenbrey](#)

Koordination und Organisation: [Heinrike Buerke](#), [Christoph Gärtner](#), [Sarah Politt](#)

Rezitation: [Marie Schulte-Werning](#)

Einführung: [Lisa Bechtold](#)

Layout: [Jalal Hosseini](#) (mail@nimadesign.de)

Wir danken für die freundliche und großzügige Erteilung der Rechte für mündliche und
schriftliche Wiedergabe: Für die Werke von Thomas Mann: S. Fischer Verlag; für den Auszug
aus Michel Foucault: Suhrkamp Verlag.

Wir danken für Unterstützung: [Holthusenbad](#) (Bäderland Hamburg), [Grand Hotel Atlantic
Travemünde](#), [Peter Szondi-Institut für Allgemeine und Vergleichende
Literaturwissenschaft](#) (Freie Universität Berlin).

